

A





## Die Neujahrswunschkarte - älter als gedacht?

Der alten Sitte der mündlichen Beglückwünschung beim Jahreswechsel folgte die Neujahrsgabe. Zu diesen Gaben gehört auch die Neujahrskarte, die häufig gleichzeitig auch den Charakter des Geschenkes trägt. In den romanischen Ländern hat das Neujahrsfest seine Bedeutung als Geschenktag behalten, in Westeuropa hingegen hat es seine Eigenschaft an das Weihnachtsfest abgetreten. Von den Trinkgeldspenden abgesehen, sind Neujahrskarten die einzigen Geschenke, die anlässlich dieser Gelegenheit regelmäßig verteilt wurden und werden.

Dem Brauch, zu bestimmten Anlässen wie Neujahr, Geburts- oder Namenstag zu gratulieren, dient einer Fülle von Glückwunschkarten. Die heute üblichen, industriell gefertigten Druckerzeugnisse beruhen leider nur zum Teil auf künstlerisch guten Entwürfen. Deshalb läßt der Intimcharakter des Glückwünschens graphische Originalarbeiten für den Eigenbedarf des Künstlers (Gelegenheitsgrafik) immer neu entstehen. Die Gestaltung setzt sich immer aus mehreren Teilen, wie Bild, Farbe, Wortbegriffe oder Verse, zusammen.

Künstlerisch gestaltete Gegenstände als Träger von Neujahrswünschen lassen sich bereits bei den Ägyptern nachweisen. So fand man bei Ausgrabungen kostbare Vasen und Krüge, die vermutlich als Salbenbehälter dienten, mit poetischen Widmungsanschriften als Neujahrsgeschenke, wie z. B. die Aufschrift: „Die Blume erschließt sich und siehe da, ein anderes Jahr“ oder „Im neuen Jahr sei das Glück dir günstig“ (Anno novo faustum felix tibi sit“).

Als Schöpfung der bildenden Kunst werden Neujahrsglückwünsche dann erst wieder im 15. Jahrhundert erkennbar, als Sonderform des kleinen Andachtsbildes entwickeln sie sich in den Nonnenklöstern zunächst als Miniaturmalerei; die Gedenk- und Einlagebildchen vor allem in der Technik des Holz- und Kupferstiches. Das Motiv des Christkindes ist sehr prägnant, wie z. B. in Dürers Temperabild von 1493. Ein kurzer Wunschspruch oder ein paar fromme Verse begleiten die Darstellung. Eine der vermutlich frühesten Glückwunschkarten ist ein Kupferstich des Meisters E. S. von 1466. Abgebildet sehen wir den Christusknaben, mit einem Mantel bekleidet, in dem Kelch einer Blume stehend, hinter ihm ist das Kreuz aufgerichtet, ein Spruchband enthält den Wunsch: „Ein guot selig ior“.

Auch als Gattung gehen die gereimten Neujahrslieder und Neujahrswünsche bis ins frühe Mittelalter zurück, wo sie zunächst entweder persönlich vorgetragen oder durch einen Boten überbracht wurden. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts schenkte man sich gedruckte



Repro:  
Neujahrsglückwunschkarte mit  
Christkind.  
Kolorierter Einblattdruck des 15.  
Jahrhunderts.

Neujahrslieder: „Dis liedt nim hin für ein gut Jar...“ (1510). Den gedruckten Neujahrsliedern und den illustrierten Versdrucken entwuchsen die Neujahrswunschkarten.

Im 16. Jahrhundert waren die Neujahrskarten vorwiegend in Kalenderform. Für die Kalenderleisten benutzte man das Motiv des Liebesgartens, des Glück prophezeihenden Hahnes und des geschmückten Zweiges, um die Wünsche bildhaft zu machen.

In der Barockzeit entwickelte sich das sogenannte „Neujahrsblatt“, ein plakatarter Zimmerschmuck, der wie eine Art „Haussegen“ behandelt und an die Wand geheftet wurde.

Unter den Techniken, die zur Gestaltung von Glückwünschen verwandt wurden, sind Nadelstichbilder und Papierschnitte hervorzuheben. Deren Blüte lag zwischen ausgehendem 18. bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Diesen im wesentlichen graphisch gestalteten Glückwünschen stehen Volkskunstäußerungen zur Seite, in Form von Sinnbildern geformte Dinge. Weitverbreitete Formen des Glückwünschens sind an Glück verheißende und Übel abwehrende Zeichen gebunden. Glückszeichen sind oft an volkstümliche Vorstellungen vom glückverheißenden Finden und Begegnen gebunden, wie z. B. der Glücksklee, der Glückspilz, das Glücksschwein, das Hufeisen, der Schornsteinfeger u.a. Diese bereichern einerseits den Motivschatz der Glückwunschkarten, andererseits tragen sie zur Bereicherung des Bildinhalts schlichter Gestaltungen bei.

Seit der Wende des 17./18. Jahrhunderts wurden auch sogenannte „Quodlibets“ als Neujahrsgeschenke benutzt. Darunter sind Kupferstiche, die scheinbar regellose Zusammenstellung der verschiedenartigsten Blätter, Plakate, Zeitungen etc., zu verstehen. Die verschiedensten Motive liegen derart übereinander, daß sie eine Augentäuschung hervorrufen.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte sich die Sparte der „Zugkarte“ in Form der Fallächerkarte, der Drehscheibenkarte, der Spiralkarte und der Hebelzugkarte.

Neben diesen raffinierten Erzeugnissen der Papierindustrie gab es auch die einfache Glückwunschkarte mit selbstgeschriebenen Wünschen, die auch Kinder ihren Eltern und Paten zum Jahreswechsel überreichten.

Sehr bemerkenswert erscheint, daß bereits Ende des 18. Jahrhunderts in Berlin „satyrische“ Glückwünsche in Gebrauch waren. Bei diesen wurde der Empfänger mit Hilfe des Glückwunsches mehr oder minder harmlos verulkt.

Der verbreitete Brauch des „Glückwünschens“ war eine ursprünglich im Magischen verwurzelte Handlung. Denkt man nur an das Gegenteil, das „Unglück anwünschen“, das im Aberglauben noch stark im zauberischen Sinne empfunden wird. Da das neue Lebensjahr möglichst sofort bei seinem Anbruch durch einen guten Anfang gesegnet werden sollte, wurden die Glückwünsche an die nächsten Angehörigen gleich früh morgens oder bereits kurz nach Mitternacht dargebracht und auch die schriftlichen Gratulationen wurden pünktlich abgeschickt



Repro:  
Neujahrswunsch um 1500

### Literatur:

Spamer, A., *Das kleine Andachtsbild vom XIV. bis XX. Jahrhundert*, München 1930

Boehm, F., *Geburtstag und Namenstag im deutschen Volksbrauch*, Berlin und Leipzig 1938

Zur Westen, Walter v., *Vom Kunstgewand der Höflichkeit*, Berlin 1921

*Lexikon der Kunst*, VEB E.A. Seemann Verlag Leipzig, 1968

Angelika Griebenow



## 1913 bring euch Glück

Originalholzschnitt von Gabriele Münter im STURM von Herwarth Walden

Im Jahre 1913 machte Herwarth Walden seine STURM-Unternehmungen - Kunstzeitschrift, Verlag, Galerie - zu einem Schnittpunkt der Avantgarde in Europa. Die in Berlin herausgegebene literarische Wochenschrift „DER STURM“ wurde immer häufiger mit Originalgrafik von zeitgenössischen Künstlern illustriert. Enge Kontakte unterhielt Walden zu Wassily Kandinsky und Franz Marc, zwei Malern des „Blauen Reiter“, die in der dörflichen Abgeschiedenheit von Murnau und Sindelsdorf einen expressionistischen Malstil im Zusammenhang mit den Formen der Volkskunst, namentlich der bayerischen Hinterglasmalerei, entwickelt haben. Unter den ersten Originaldrucken, die im STURM abgebildet worden sind, ist auch eine Neujahrsgrafik von Gabriele Münter.

Kandinsky reiste Anfang Oktober 1912 nach Rußland, nicht ohne vorher in Berlin mit Herwarth Walden seine Personalausstellung zu besprechen und bei der Gelegenheit auch die Werke von Gabriele Münter zu empfehlen. Sie erhält umgehend eine Karte von Walden, der seinen Besuch für Ende Oktober ankündigt. Er ist zu dieser Zeit für eine Woche in München, um in der Galerie Thannhauser seine Futuristen-Ausstellung zu hängen und zugleich die Bekanntschaft mit den Malern des Blauen Reiter sowie mit Marianne von Werefkin und Alexej Jawlensky zu machen.

In ihrem Brief an Kandinsky vom 28.10.1912 berichtet Gabriele Münter über zwei ausführliche Atelierbesuche von Walden: „... Walden war am Vormittag lange bei mir ... Sonntag Nachmittag war Walden wieder lange bei mir und ich habe ihm viel gezeigt. Er lobte meine Sachen sehr ... Er sagte gelb habe er nie in solcher Vollendung gesehen, wie bei mir. Meine Persönlichkeit wäre für ihn übrigens dieses warme gelb ... Es kommt Januar in den Sturm und er läßt es reisen und zeigt sich riesig eifrig.“

Unter den Bildern, die Walden für spätere Ausstellungen auswählt, befinden sich jene Werke mit den vollendeten Gelbtönen: Stilleben mit Sessel (1909), Sofatisch (1910), Kandinsky und Erma Bossi am Tisch (1912) mit der gelben Wand ihres Zimmers im Murnauer Haus und Das gelbe Haus (1911).

Gabriele Münter nimmt Waldens Angebot für die Mitarbeit in der Sturm-Galerie an und wechselt zugleich, da es mit dem Münchener Kunsthändler Hans Goltz verschiedene Probleme gibt, ihren Galeristen: „Also ich lasse mich durch Walden vertreten. Goltz interessiert das doch weniger und dann sind seine Launen unangenehm.“

Außerdem schlägt Walden ihr die Mitarbeit in der Sturm-Zeitschrift vor und beide einigen sich auf Holzschnitte nach Bildmotiven und Kompositionen von 1908 bis 1912. Münter beginnt sofort mit der Arbeit; am 1. November 1912 schreibt sie an Kandinsky: „Habe Lust bekommen einige Holzschnitte zu machen. Walden hats pressant gemacht.“

Der erste Holzschnitt von Gabriele Münter erscheint im November auf der Titelseite der Nr. 136/137 mit der Bildunterschrift „G. Münter: Originalholzschnitt“. Für das Murnauer Motiv „Bauarbeit“ existierten aus demselben Jahr bereits Tusche-Skizzen und ein Gemälde in Öl. Das Sujet ist rhythmisch-locker aufgelöst, die klare Hell-Dunkel-Gliederung melodisch. Der einfache und grobe Figurenstil entspricht einem bäuerlichen Primitivismus und hat Parallelen - auch in der Stimmigkeit des Sujets - zum russischen Primitivismus von Natalia Gontscharowa und Michail Larionow, die ebenfalls Szenen aus dem Bauernleben dargestellt haben.



Als nächste Arbeit erschien ebenfalls wieder als große Titelgraphik der Holzschnitt „1913 bring euch Glück“ in der Nummer 142/143 im Januar 1913. Der Holzschnitt hat das Format 13 x 20,9 cm und trägt rechts unten im Stock die Signatur „Mü“. Seit 1909 machte die Münter als Neujahrswunsch einen Linol- oder Holzschnitt, der an Freunde verschickt wurde. Der im Sturm abgebildete Druck zeigt ein Motiv aus der Murnauer Hochebene, vermutlich Bauern bei der Flachsverarbeitung.

Der Sturm.  
Die literarische und künstlerische Wochenschrift der Sturm wurde in Berlin von ca 1910 bis 1930 von Herwarth Walden herausgegeben. Sie war zunächst das Sprachrohr des Expressionismus und vereinte unter ihrem Dach später fast alle avantgardistischen Kunstrichtungen in Europa. Die Illustration mit Originalgraphik - vor allem Holzschnitt - prägte den plakativen und kämpferischen Charakter der Zeitschrift auch vom optischen Bild her. Fast alle Künstler der Moderne waren hier vertreten. Der Abdruck von Neujahrsgraphik bildete im Sturm eine Ausnahme, zeigt jedoch Waldens



Kandinsky und Münter lebten und arbeiteten seit 1908 in Murnau und befaßten sich in diesen Jahren mit dem bäuerlichen Leben und der Volkskunst. Sie hatten eine Sammlung bäuerlicher Schnitzerei, Keramik und Hinterglasmalerei; gingen bäuerlich gekleidet und machten den ländlichen Alltag und die katholischen Festtage zu ihre Bildmotiven. Gabriele Münter selbst machte bei der letzten Familie von Hinterglasmalern in Murnau, Familie Rambold, eine Ausbildung in der Technik der Hinterglasmalerei. Als charakteristische Übernahmen aus dieser Technik gelten die schwarzen Konturen, die für die Maler des Blauen Reiter typisch geworden sind. Im Holzschnitt führte diese Stilistik zu einem Schwarzlinienstil, wofür der Neujahrsschnitt ein gutes Beispiel ist: Die Umrisse der Figuren sind überwiegend als Kontur, seltener als Flächenriß wiedergegeben. Felder und Himmel sind durch ein rhythmisches Lineament strukturiert.

Die Beschriftung „1913 bring euch Glück“ ist unten rechts in den Stock eingeschnitten und hat sich für die Zusammenarbeit zwischen Walden und den Künstlern der Avantgarde erfüllt, denn der Berliner Herbstsalon von 1913 wurde eine der wichtigsten Ausstellungen der Moderne in Europa.

*Dr. Karla Bilang*

p.f.



*Wassily Kandinsky und Gabriele Münter in oberbayerischer Tracht im Garten ihres Hauses in Murnau, Sommer 1910*

Genau genommen repräsentiert die Ausstellung künstlerisch verfaßter Neujahrgrüße von Grafikern, Malern, Typografen, Fotografen, von Freunden und Bekannten eben nicht nur „Neujahrgrüße“ aus zwei Jahrzehnten. Denn dafür sind die Signale, die Zeichen und Bilder, die weit mehr über diesen Anlaß reichen, viel zu vordergründig formuliert. Meist sind sie mit ironischem bis sarkastischem Unterton versetzt, oft zum Plakat verdichtet und nicht selten mit ikonografischem Versteckspiel versehen, die das Neujahr nur zum Anlaß nehmen, um über das zu referieren, was Mensch und Welt bewegt und bewahren könnte. Die vorliegende Ausstellung stellt deshalb nicht nur aus. Sie stellt vor allem zusammen, was vorher so nicht zu sehen war – Jahre zu Jahrzehnten, grafische, malerische und plastische Ideen und Reflexionen von Personen, Bekannten und Freunden im Kleid und Takt von Neujahrgrüßen... Und genau genommen – ergibt sich erst durch Vergleiche dieser Art die Antwort auf viele Fragen – wer was zu welchem Zeitpunkt für wichtig hielt – warum denn gerade jene Dinge und Gedanken auserkoren wurden, nur so verwandelt und nicht anders mitgeteilt zu werden.

Unbestreitlich enthalten diese GrüÙe die unterschwellig formulierte und unausgesprochene Frage nach dem „Bist-Du-noch-da?“, dem „Na-was-sagst-Du-denn-dazu?“ oder „Was-soll-denn-das?“ sowie den oft wiederholten Ruf des „Schlaf-nicht-ein!“ Dies mutet flugblattähnlich an und war es auch. Denn Ikonografie von dieser Art verstand nicht jeder. Ich tat dies auch und wußte, wie diese Karten- und Papierformate zu codieren und zu lesen waren, damit sie verstanden werden konnten... Auch Wertschätzung und Apell war stets dabei. Man war an wechsel- und gegenseitigem Meinungs-austausch sowie an der Versicherung interessiert, daß man Mitstreiter, Kollegen und Freunde brauchte und wie man sieht – auch besaß.

Denn usus war: wer solche GrüÙe schickte, bekam den Gegenwert zurück – ähnliche, vergleichbare Zeichen, Symbole und Signale, die sich als eindeutiger Hinweis erwiesen, daß man verstanden worden war und mit seinen Ideen und Gedanken nicht allein im Regen stand.

Der Spaß am grafischen Fabulieren, Verdichten, zu analog-reicher Bildverwendung kam außerdem hinzu und verschaffte sehr wohl die sichere Gewißheit, das der Empfänger diese oder jene Zeichen schon verstehen würde. Auch Wertschätzung, Achtung schwingt in diesen GrüÙen mit, wenn man vergleicht. Doch „typisch-DDR!“ – blieben GrüÙe von dieser Art grundsätzlich nicht. Sie überlebten die Wende von 1989, wie das Beispiel zeigt und existieren bis heute – und mit dem gleichen Feuerwerk, mit gleichem Engagement und Wünschen ausgerüstet, die der Macht der Gewohnheit widersprechen und uns hier – gewissermaßen außerhalb der Marktwirtschaft – durch vernünftige Vergleiche von Jahren, Urhebern sowie dem unverwechselbaren Dialog wieder munter machen.




Alle Grüße und Signale sind deshalb von daher - ob flächig, plastisch - räumlich, illustrativ oder plakativ verfaßt - als codierte Gespräche und private Korrespondenzen künstlerisch verwandter Kollegen azusehen, die nicht den neujährlichen Schlittschuhläufern von Eis umgebenen und sternenerhellten Scheunen aus dem Laden zu vergleichen sind und damit der Erwartung gewohnter Neujahrskarten widersprechen. Oft sind es Unikate - eigenhändig gedruckt, versiegelt und schon deshalb nach Delacroix „Ein Fest für das Auge“.

Zugleich verweist die Auswahl nach draußen, auf die Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (Rolf Felix Müller / Sonja & Gert Wunderlich) sowie auf Berlin. Ein ausschließlich regionales Ereignis ist diese Ausstellung daher keineswegs.

Gerhard Trost, September 1996

~~Die Briefe sind~~  
 Deine Briefe eine große Idee!  
 Nur noch alle da?  
 mit der Du auch meinen Namen  
 auf das Jahr '99 völlig durchziehen  
 willst  
 Herzlichen  
 In diesem Sinne alles Gute  
 Rolf Felix Müller




Brandenburgisches  
 Freilichtmuseum  
 Altranft, GALERIE im Schloß

Vorabausgabe anlässlich der Ausstellungseröffnung „Neujahrsgrafik aus mehr als zwei Jahrzehnten“ am 3. November 1996